

Die Visualität der Gesellschaft und die Beobachtung des Sichtbaren

Thorsten Benkel

Goethe-Universität, Institut für Gesellschafts- und Politikanalyse, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main

1.

Der *iconic* oder *visual* oder auch *pictorial turn* (möglicherweise hat sich mittlerweile ein *perceptive turn* dieser Schlagwortsammlung angeschlossen) steht für eine Wendung wissenschaftlicher Perspektiven hin zu Formen des Sicht- und Wahrnehmbaren, die ausdrücklich im Hinblick auf ihre visuelle Komponente eingerichtet sind oder explizit im Zeichen einer Prävalenz des Optischen interpretiert werden. Wie bei allen *turns* stellt sich jedoch die Frage, ob mit dem *visual turn* der Fokus der Wissenschaft(en) auf eine akute Problematik gerichtet wird, ob es um die Korrektur tradierter Erkenntnisstrategien geht oder ob der *turn* vielleicht eine Trendanzeige darstellt, die etwas immer schon Dagewesenes hervorhebt?

Die Wende hin zum Visuellen ist fraglos ein disziplinübergreifendes Phänomen. Die nachfolgende Fokussierung auf die Soziologie fußt nicht auf ›Sachzwängen‹ des *visual turns*, sondern folgt der positiven Resonanz, auf die diese Ausrichtung innerhalb soziologischer Debatten gegenwärtig stößt (vgl. Benkel 2009). Im Bereich der Soziologie ist die *Visualität der Gesellschaft* prinzipiell kein neues Thema, ein damit assoziierbarer Begriff wie *Beobachtung* spielt hier bislang allerdings vorrangig eine wissenschaftstheoretische Rolle. Bei Niklas Luhmann ist Beobachtung der notwendige Vorgang, der allen *Unterscheidungen* voraus geht (Luhmann 1992). Im sozialen Alltag ist Beobachtung hingegen eine Standardoperation, die der optischen Orientierung in der gesellschaftlichen Wirklichkeit und, kontextabhängig, dem Erreichen bestimmter Handlungserfolge dient. Die Untersuchung dieser Fassade ist für den *visual turn* in der Soziologie ein wichtiger Punkt, weil sich darin das Problem der Interdependenz von Theorie und Empirie zuspitzt.

Das Visuelle und Bildhafte liegt sozialen Sachverhalten nämlich nicht erst zugrunde, wenn die Wissenschaft dies konstatiert. Die Erfahrung der Welt im Zuge optischer Beobachtungen – und damit: im Modus *bildhafter* Orientierung – ist im Alltag eine Selbstverständlichkeit; und diese Selbstverständlichkeit ist für die Soziologie *auch* ein Teil des *visual turns*. Wie Sozialakteure und wie Wissenschaftler beobachten, mag sehr unterschiedlich ablaufen; was aber, wenn Wissenschaftler beobachten, wie Sozialakteure beobachten? Dann stellt sich die visuelle Komponente als ein bedeutendes Element der »Weltaufschlüsselung« heraus.

2.

Begreift man den *iconic turn* als Konglomerat von analytischen »Formen des Umgangs mit Bildern und Bildlichkeit«, woraus sich Fragen nach der *Wissensvermittlungspotenz* insbesondere von Bildern ergeben (Bachmann-Medick 2006: 42), dann ist es unumgänglich, auch die »Kulturen des Sehens und des Blicks« unter die Lupe zu nehmen (ebd.), die das Wahrnehmen/Verorten von bildhaften Eindrücken erst möglich machen. Der Umschlag von der Gegenstandsebene hin zum *Analyseschema* kennzeichnet diesen, wie auch viele andere *turns*. Diese spezifische Neuakzentuierung ist indes nicht allein an die Forschungsinteressen von Kunst-, Medien- und Bildwissenschaft gekoppelt.¹ Im Gegenteil: Bild und Bildlichkeit sind bereits auf der vorwissenschaftlichen Ebene Transporteure von Wissen und von Wirklichkeitserklärungen. Hier werden sie vermutlich primär als kreative Kulturleistung oder als pointierte Chiffren für außer- und überbildlichen Bereiche, Diskurse und Relevanzsysteme verstanden und verarbeitet, was der *Eigenlogik der Bilder* einen ›außerbildlichen‹ Funktionszweck aufbürdet; aber auch dies, die Prozedur der Einordnung von visuellem Material in Kategorien des sozialen Alltags, gehört in den Umkreis des *visual turns*.

Weil die menschlichen Sinne permanent als Mechanismen der Orientierung, Erklärung und Komplexitätsreduktion funktionieren, erscheint es zunächst trivial, die Relevanz etwa des *Schauens* für das Erkennen der Welt und insbesondere für das Durchleuchten sozialer Vorgänge zu betonen. Die Fokussierung des *Anschaulichen* macht in wissenschaftlichen Teildisziplinen aber gerade vor dem Hintergrund dieser gewissermaßen ›physiologischen‹ Unabdingbarkeit Sinn. Akteure gehen, wie eine wissenssoziologische Spruchweisheit seit Jahrzehnten Glauben will, davon aus, dass das als ›wirklich‹ Definierte auch tatsächlich ›wirklich‹ ist – und zwar unabhängig davon, ob die Definition nun auf einer als beweiskräftig anerkannten Kausalkette oder auf flüchtigen Eindrücken beruht. In den berühmten Worten von William I. Thomas heißt das: »Wenn die Menschen eine Situation als wirklich definieren, dann ist sie ihren Auswirkungen nach wirklich« (Thomas/Thomas 1928: 572; vgl. Goffman 1980: 9; Schütz 1953: 62; Schütz 1955: 402). Es dürfte schwer zu leugnen sein, dass dieser Gedanke – geht man *for the sake of the argument* davon aus, dass er im Kern zutrifft (kritisch jedoch Benkel 2007: 135ff.) – erst Recht für visuelle Wahrnehmungen gilt. Was ›mit eigenen Augen‹ gesehen wird, muss ›stimmen‹, sonst wäre es um die Zuverlässigkeit jener (sozialen) Welt geschehen, deren Funktionsweisen und Betriebsgeheimnisse man im Prozess der Sozialisation (und damit einhergehend bzw. damit kontrastierend im Prozess des *persönlichen Erfahrungsmachens*, vgl. Luhmann 2004: 13) kennen gelernt hat. Ein *visual turn* in den Kulturwissenschaften (oder wo auch immer) könnte dieser Alltagslogik wenig Neues beibringen – denn so war die Welt doch immer schon gewesen: ein heterogenes Netz visueller Reize, optisch erkennbar, für den Blick eingerichtet, durch das Auge durchschaut, oder eben –

1 Wenn auch die frühesten *Bildgebungsverfahren* in den Wissenschaften der Auslöser für den ›Konfrontationskurs‹ von Bildkompetenz und Sprachdominanz gewesen sein mögen (vgl. Bachmann-Medick 2006: 329). Einen Rückblick auf die Genealogie des Wissenschaftsbildes lieferten zuletzt Hüppauf / Weingart 2009.

in medialer Form – abgebildet, nachgezeichnet, auf die wesentlichen (sichtbaren) Elementarteilchen begrenzt. Ein Alltagsmensch regelt seine Aufmerksamkeit und seine visuellen Koordinationsanliegen in der Tat von früher Kindheit an ohne größere Probleme, wenn es um die »Formen des Umgangs mit Bildern und Bildlichkeit« und damit – noch basaler – um den *Umgang mit dem Sichtbaren* geht.

Doch gerade hier, bei der »Hinterfragung des Selbstverständlichen« (Bourdieu), wird es für den Soziologen interessant. Abgesehen von dem ›logistischen‹ Problem, dass das Weltganze eine »unendliche Mannigfaltigkeit« ist, die sich der optischen, wie auch jeder anderen Kompletterfassung widersetzt (so schon Weber 1904: 171), ist, neben anderen Aspekten, zum Beispiel die Frage nach den sozial präformierten *Sichtungslenkungen* virulent. Es grenzt mittlerweile an einen Topos, hervor zu heben, wie sehr technische Medien die Bedingungen der Wahrnehmung und somit des Bilderkonsums beeinflussen. Und es muss auch längst nicht mehr betont werden, welche Rolle (visuelle) Artefakte der Populärkultur in den letzten Jahrzehnten bei der Prägung des Weltverständnisses gespielt haben und noch immer spielen. Entsprechende Effekte werden von den Wissenschaften *nachgezeichnet*, was bedeutet, dass der Forscher der Entwicklung notwendig hinterher hinkt. Dieser ›Vorrang der Praxis‹ macht aber auf der anderen Seite deutlich, dass (beruhigenderweise!) der gesellschaftliche Wandel vorgibt, in welche Richtung die Soziologie zu schauen hat – und nicht vice versa. Darum ist es wichtig, zu betonen, dass sich *turns* nicht »in einem Theorielabor abspielen. Sie sind vielmehr deutlich rückgebunden an soziale und interkulturelle Prozesse, die sie wiederum durch ihre konzeptuellen Perspektivierungen mitgestalten« (Bachmann-Medick 2006: 29). Die Perspektiven, die der Vorrang des Visuellen für Theoriedebatten liefert, sind keine Erfolge einer ominösen *creatio ex nihilo*, sondern Begleiterscheinungen und Konsequenzen von kulturellen Trends, die sich im sozialen Alltag etablieren konnten. Die Bedeutungen von Bildern, die die Welt zeigen, variieren, verändern und aus ihr etwas Neues, Eigenes schaffen, mithin also: die Relevanz von ›Welt-Bildern‹, ist sozial zu einem dermaßen gewichtigen Faktor in alltäglichen Interaktionskontexten geworden, dass es an Ignoranz grenzte, wollte man zwar von der Realität sprechen, aber die *Bilder der Realität* verschweigen.

Vielleicht sind *visual* und *iconic turn* gar nicht so sehr, um eine Formulierung von Gaston Bachelard aufzugreifen, »epistemologische Brüche« (dazu Reckwitz 2000: 644; Bachmann-Medick 2006: 19) als vielmehr Erweiterungen im Spektrum unterschiedlicher disziplinärer Erkenntnisinteressen.² Anders gesagt, vielleicht macht der *turn*, sobald er denn als solcher etabliert ist oder zumindest wie eine ›Kehre‹ inszeniert wird, deutlich, dass es (im vorliegenden Fall) Blickbegierden und Beobachtungsinteressen immer schon gegeben hat, weil auch immer schon Anschauungsmaterial präsent war, mit dem Menschen agiert und

2 Das wäre, so gesehen, eine epistemologische Karriere, die gegensätzlich zu dem *translational turn* verläuft, dessen »theoretisch-systematische Zuspitzung [...] erst im Begriff [ist], den Durchbruch zu einer ›Wende‹ zu schaffen« (Bachmann-Medick 2006: 238; von anderen *turns* im Frühstadium ihrer Begriffs- und Diskurskarriere ganz zu schweigen, vgl. ebd. 381f.).

worüber sie kommuniziert haben. Die spannenden Fragen, die sich daraus ergeben, stellen zumindest partiell der Analysedimension doch wieder die Inhaltsebene zur Seite: Welche Gestaltung liegt Bildern zugrunde, die als Wissensträger adaptiert werden? Wo verlaufen die Grenzen der Visualisierung? Welche Relevanz hat die Anschaulichkeit einer als ›essentiell‹ verstandenen Kulturercheinung? Inwiefern erschließt sich Gesellschaft/Sozialität über ikonische/optische Zurschaustellungen?, und so fort. Der Fundus an Fragen und Forschungsaufträgen, die sich unter dem Etikett des *visual turn* nachverfolgen lassen, ist nahezu unüberschaubar. Jedoch: »Die Kulturwissenschaften wären [...] schlecht beraten, jedweden *turn* bis zum Vertigo mitzumachen, solange die *turns*, anstatt zu höheren Niveaus methodischer Differenzierung und semantischer Komplexität, zu immer neuen Verwerfungen, Dualismen und Ersetzungen führen.« (Böhme 2009: 193) Das ist insbesondere für die Visualität sozialer Fassetten ein wichtiger Einwand, weil es nicht darum gehen kann, von der Theorie-Kanzel herab zu konstatieren, was zu verwerfen und zu ersetzen sei in der Vielfalt der Diskurse über die Bildhaftigkeit der Moderne. Es muss vielmehr darum, den (buchstäblichen) Blick zu schärfen für das, was sich in die Blickfelder von Akteuren verfängt und wie sie mit ihrer visuellen Ausbeute vor dem Hintergrund der Prägung *durch* und der Kommunikation *mit* anderen umgehen.

3.

Unter der vielen Aspekten, die für eine nähere Betrachtung lohnenswert wären, soll an dieser Stelle kurz die *Visualisierung des Wissens* angesprochen werden. Sind im *visual turn* Bilder bzw. bildhafte Eindrücke die Andockstelle des Erkenntnisinteresses (wobei, mit Belting 2001: 11, alles konkret Erblickte oder Imaginierte als Bild gelten kann), dann macht der Rekurs auf die Wahrnehmung nur Sinn bei gleichzeitiger Anerkennung der zentralen Position des empirischen *Beobachters*. Er ist es, der Bildern Sinnzusammenhänge zu- oder abspricht. Nicht das, was er zu sehen bekommt, klärt ihn auf, belehrt, belustigt oder beängstigt ihn, sondern das, was er dem *Passiv der Bilder* entnehmen kann.³ Und dieser Vorgang der Auseinandersetzung mit ›Bildhaftigkeit‹ lässt sich nicht unabhängig von den sozialen und auch psychologischen Mechanismen denken, die hintergründig mitwirken. Ein Lob für die »ganz eigene Wirkungsmacht« der Bilder (Bachmann-Medick 2006: 330) – verstanden als Plädoyer für die Lösung von der ›alteuropäischen‹ Textfixiertheit – ist *nolens volens* eben doch auch ein Lob für die Traditionen der Wissensvermittlung, denn Bilder würden als Informationsträger nicht funktionieren, wenn sie sich nicht organisch in diese Entwicklungsgeschichte einordnen ließen. Illustrationen, Abbildungen und virtuelle Bildabläufe, die Wissen transportieren und speicherbar machen, sind Nachkommen von Malerei und Fotografie – die wiederum schon immer in einem Spannungsverhältnis zu jenen Bildern standen, die außerhalb einer (intersubjektiven) Reichweite lokalisiert sind: den Bildwelten der *Imagination*.

3 Die Relevanz der Sinne für das *Subjekt* (was nicht nur die Visualität beinhaltet), und damit die Wichtigkeit des konkreten *Akteurs* und seiner »Techniken des Betrachters« betont Crary 2002: 15.

Die Bedeutung von Bildobjekten für die moderne Wissenskultur ist mittlerweile so groß, dass der Vorschlag gemacht wurde, fortan von *Viskursen* zu sprechen (Knorr-Cetina 1999). Da es aber dem *visual turn*, wie *cultural turns* insgesamt, nicht um »theorieintere Präzisierung und Erweiterung«, sondern um Anwendung der Perspektive geht (Bachmann-Medick 2006: 291), spielt das, was die Wissenschaft an Bildbeobachtungen beobachtet, eine weniger starke Rolle als die empirische Repräsentationen, die den *turn* zementieren – denn daran schließen die wissenschaftlichen Sichtweisen erst an.

Alltagsmenschen sind es (zumal in der westlichen Kultur) gewohnt, ihre typischen ›Welterfahrungserwartungen‹ auch und vor allem an visuellen Ankerpunkten zu überprüfen – denn *what you see is what you get*. Und, eine der unvermeidlichsten Spruchweisheit überhaupt: *Ein Bild sagt mehr als tausend Worte*. Zudem sind *die Augen das Fenster der Seele*, was sagen will, dass der optische Erkenntnisprozess des Subjekts Externalisierung und Internalisierung vereint. Und solange man es nicht *mit eigenen Augen* gesehen hat, ist vielerlei verdächtig. Die durchschauten und intensiv gemusterten Bildeindrücke weisen eine Überzeugungskraft auf, die (hier ist der Sieg des flüchtigen Blicks über die Leselust längst vollzogen) in der Tat oft so sehr akzeptiert wird, dass das Thomas-Theorem beinahe schon einer Neuformulierung bedarf: »Wenn Menschen eine Situation/einen Gegenstand wahrnehmen und als wirklich *ansehen*, dann gilt das damit assoziierte/dadurch generierte Wissen als zutreffend.« Was unsichtbar bleibt, erhält einen identisch hohen Rang sozialer Wirksamkeit nur unter spezifischen Bedingungen (spürbare Konsequenzen, Vertrauensvorschuss, hoffnungsvolle Erwartung und so fort). Und was man wissen soll, ohne es betrachten zu können – was sich also, mit anderen Worten, dem *visual turn* widersetzt und ›nur‹ Verbal- oder Textkommunikation ist, ohne eine bildartige Dimension aufzuweisen, hat es schwer.

Das Problem der *Repräsentationsaufgabe* von Wissen ist auch diesseits des *visual turn* schon komplex genug (vgl. Sandkühler 2009). Bildhafte Eindrücke reduzieren diese Komplexität keineswegs vollautomatisch, auch wenn sie leichter »konsumierbar« zu sein scheinen. Schließlich besteht ein Unterschied zwischen Bildmaterial in Medien, welches explizit (und möglicherweise mit didaktischer Absicht) der Wissensvermittlung dient, und visuelle Einsichten im sozialen Alltag, die manchmal erst dann ›durchschaubar‹ sind, wenn zusätzliches Wissen bereit steht (wie etwa ›Anschauungsobjekte‹, die einen bestimmten sozialen Habitus ausdrücken sollen; zum Beispiel Kleidungsstil, Wahl des Transportmittels, Schmuck und so fort, die ›aus sich heraus‹ noch nichts erklären). Die Verinnerlichung jener visuellen Muster, die sich gesellschaftlich etabliert haben, und ihre sukzessive Rückentschlüsselung erfolgen heutzutage üblicherweise reibungslos; ein Effekt, der sich

zweifellos dem *visual turn* verdankt. Davon profitiert auch die Assoziationsbrücke Bildeindruck/Wissen.⁴

Die Liste der Gesellschaftselemente, die visuelle Repräsentationen haben, fällt für den vorliegenden Text leider zu lange aus. Daher abschließend nur ein weiterer Gedanke: Vor dem skizzierten Hintergrund werfen Kommunikationsformen wie der *Internet-Chat* die spannende Frage auf, ob Visualität hier zugunsten einer Rückkehr in die Textform ablegt wird? Die Verbindung von Aufmerksamkeit und Beobachtung mit Textförmigkeit und (unsicherem) Wissen wäre es – als Forschungsfrage am Rande des *visual turns* – wert, näher untersucht zu werden. Der Rang der *virtuellen Welt* als Wissensgenerator ist unbestritten, aber die *Modi der Bildlichkeit*, die hier in Kontrast zum sozialen Alltag dominieren (und Wissen auf eigenwillige Weise vermitteln), wären einiger tiefgehender Blicke wert.

Literatur

- Doris Bachmann-Medick (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek
- Hans Belting (2001): *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München
- Thorsten Benkel (2007): *Die Signaturen des Realen. Bausteine einer soziologischen Topographie der Wirklichkeit*, Konstanz
- Thorsten Benkel (2009): »Der Siegeszug des Visuellen und die (Ent)Modernisierung«, in: *Zeitschrift für kritische Theorie* 28/29, S. 201-217
- Hartmut Böhme (2009): »Kulturwissenschaft«, in: Stephan Günzel (Hg.): *Raumwissenschaften*, Frankfurt am Main, S. 191-207
- Jonathan Crary (2002): *Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur*, Frankfurt am Main
- Erving Goffman (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt am Main
- Bernd Hüppauf / Peter Weingart (Hg.) (2009): *Frosch und Frankenstein. Bilder als Medium der Popularisierung von Wissenschaft*, Bielefeld
- Karin Knorr-Cetina (1999): »»Viskurse« der Physik. Wie visuelle Darstellungen ein Wissenschaftsgebiet ordnen«, in: Jörg Huber / Martin Heller (Hg.): *Konstruktionen. Sichtbarkeiten*, Wien, S. 245-263
- Niklas Luhmann (1992): *Beobachtungen der Moderne*, Opladen
- Niklas Luhmann (2004): *Schriften zur Pädagogik*, Frankfurt am Main
- Andreas Reckwitz (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist
- Hans Jörg Sandkühler (2009): *Kritik der Repräsentation*, Frankfurt am Main
- Alfred Schütz (1953): »Begriffs- und Theoriebildung in den Sozialwissenschaften«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag 1971, S. 55-76
- Alfred Schütz (1955): »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag 1971, S. 331-411
- William I. Thomas / Dorothy S. Thomas (1928): *The Child in America. Behavior Problems and Programs*, New York

4 Ein einfaches Beispiel wäre hier die spontane Vergegenwärtigung von Wissensbeständen (und passenden Handlungen!), die relevant sind, wenn man dem Träger einer Polizeiuniform *sichtbar* gegenüber steht.

Max Weber (1904): »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Tübingen 1988, S. 146-216